

Hartmut Draeger, Rezension zu

Margot Pampel with her daughter Felicity Zwalf (2017): As Chance would have it. From Jena to Melbourne

Lamm Jewish Library of Australia, Melbourne, 170 p.

In Europa zu *bestellen* beim Stadtmuseum Jena, 20 €. Tel: 03641- 49-8267

Mit diesem Bericht über das Leben der „halbjüdischen“ Margot Reinhardt liegt uns - mit einigen Jahrzehnten „Verspätung“ - ein besonderes Dokument der Geschichte unserer Zeit vor. Eigentlich handelt es sich hier um eine Drei-Generationen-Geschichte: Die Hauptperson Margot Reinhardt, geboren 1922, ist die Tochter der Jüdin Gitty Czerwinski, die mit dem nicht-jüdischen Deutschen August Reinhardt verheiratet war. Margot verlor zuerst ihren geliebten Vater, der schon 1930 durch einen Unfall ums Leben kam. Glückliche Grundschuljahre (1929-1935) verbrachte sie an Peter Petersens Universitäts-Schule in Jena. Bei ihrem Übergang in die „Aufbauschule“ Jena riet Petersen der Mutter - entgegen den Vorschriften des NS-Staates - bei der Anmeldung dort ihre „nicht-arische“ Abstammung zu verschweigen. Nach zwei Jahren auf dieser Schule wurde der fast 16-jährigen Margot vom Schulleiter mitgeteilt, dass sie nach den Ferien nicht zur Schule zurückkehren dürfe, denn ihre Mutter habe der Schule gegenüber die Information über ihre „jüdische“ Herkunft unterlassen. Mit dieser Abschulung und damit dem Ausschluss jeder ordentlichen Berufsausbildung begannen die schwierigsten Jahre der jungen Margot Reinhardt. Sie musste nun aktiv ihren Teil des Unterhalts ihrer kleinen Familie - zusammen mit ihrer Mutter - beitragen. Sie bekam zunächst einfache, ungeliebte Tätigkeiten in der Gaststätte des Jenaer Sportstadions. Diese durfte sie wiederum wegen ihrer „nicht-arischen“ Herkunft nicht einmal als „Pflichtjahr“ anrechnen lassen. Es zog sie auch von Jena fort, damit sie früheren Schulkameraden unter diesen „peinlichen“ Umständen nicht in den Straßen begegnete. Anfang November 1938 wurde ihre Mutter Gitty zum ersten Mal von der Polizei abgeholt und eine Nacht lang in einer Halle zusammen mit den anderen jüdischen Frauen Jenas festgehalten. Dort sah sie auch zum ersten Mal Frauen, von denen sie ihre jüdische Herkunft vorher gar nicht gekannt hatte, darunter auch Mütter ehemaliger Schulkameraden und -kameradinnen. Gründe für den kurzfristigen Arrest und die Entlassung ihrer Mutter wurden nicht angegeben, aber sehr bald bekamen sie mit, was die Progromnacht auch in Jena alles an Verwüstung und Verderben angerichtet hatte. Die jüdischen Männer waren zu Konzentrationslagern verbracht worden. Mit dem Kriegsbeginn verschärfte sich dann für Mutter und Tochter der Überlebenskampf: Nun wurden sie auch noch aus ihrer Wohnung geworfen, da sie der Vermieterin keine Angaben über ihr „jüdische“ Abstammung gemacht hätten. Sie mussten danach in einer unbeheizten Notunterkunft leben, bis Gitty eine neue Wohnung fand. Margot gelang es noch, sich als Hilfskraft in einer Bibliothek zu verdingen. Doch die Nürnberger Gesetze mit ihrem Verbot des Umgangs zwischen „Ariern“ und Juden sowie die permanente rassistische Propaganda der Regierung sorgten für immer tiefere Gefühle der Entfremdung und Vereinsamung. Margot in ihrem Pubertätsalter wollte nicht ausgeschlossen, sondern ein normaler Teil des Volkes sein. Sie fühlte sich mehr „arisch“ als jüdisch, hatte wenig Verbindung mit ihren jüdischen Verwandten und so auch fast kein tieferes kulturelles oder religiöses Wissen um das Judentum. Auch bestanden keine nennenswerten Kontakte zur evangelischen Gemeinde, in der ihre Mutter sie noch zum Schutz vor eventueller rassistischer Verfolgung nach der Machtübernahme hatte christlich taufen und später confirmieren lassen.

Nach wiederholten Vorladungen der Mutter bei der Kriminalpolizei im Jahre 1942, kam sie eines Tages nicht mehr nach Hause zurück. Erst auf Nachfrage Margots bei der Kripo wurde ihr praktisch die anstehende Deportation ihrer Mutter nach Auschwitz angekündigt.

Dort angelangt durfte Gitty Reinhardt im Februar und März 1943 noch zwei Briefe an ihre Tochter richten. Margot konnte niemandem die wahre Situation ihrer Mutter erzählen, auch um nicht noch sich selbst zu gefährden. Im Mai kam dann kurz nach dem 21. Geburtstag per Anruf der Polizei die schockierende Nachricht vom Tod ihrer Mutter.

Nach dem Auslaufen ihrer Bibliothekstätigkeit war Margot aus finanzieller Not und um mehr Kontakt mit Menschen ihres Alters zu haben auf die „verrückte Idee“ gekommen, sich beim staatlich gelenkten „Reichsarbeitsdienst“ zu melden. Auch hier musste ihre „nicht-arische“ Herkunft verschwiegen werden. Kurz nach dem Tod ihrer Mutter wurde sie dann doch entlassen, da eine „Halbjüdin“ in einem „kriegswichtigen Betrieb“ nichts zu suchen hätte. An ihrer nächsten Arbeitsstelle wurde Margot sehr herzlich empfangen und behandelt, bis bekannt wurde, dass sie eine „Jüdin“ war. Schlagartig wurden ihre Arbeitstage dort zur Hölle. Sie wurde depressiv, aber ein ihr zugewiesener Psychiater wollte keinen Zusammenhang zwischen ihren aufwühlenden Erfahrungen der letzten Zeit und dieser Krankheit (an-)erkennen. Gleichzeitig wurde sie fälschlich eines Diebstahls bezichtigt, der Richter verurteilte sie aber verständnisvoll nur zu einer relativ milden Strafe. Versuche Margots, bei Verwandten in Aachen und Berlin eine sichere Bleibe zu finden, erwiesen sich als illusorisch. In Berlin erlebte sie auch ihren ersten schweren Bombenangriff und brennende Häuser. Bei der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle stieß sie auf die Anzeige der paramilitärischen „Organisation Todt“, die sogar Stellen im Ausland anbot. Tatsächlich „landete“ sie im November 1944 im Büro der Bekleidungszentrale der „Organisation Speer“ in den Dolomiten, einer Tochtergesellschaft der O.T.. Bald aber traf ein strenger Brief vom Arbeitsamt Jena ein mit der Aufforderung an Margot Reinhardt, sofort nach Jena zurückzukehren. Als Nicht-„Arierin“ dürfe sie unter keinen Umständen in der Organisation Speer arbeiten. Margot gab vor, nichts von einer jüdischen Herkunft zu wissen und erklärte sich bereit, die Heiratspapiere ihrer „verstorbenen“ Eltern aus Jena zu holen. Im Heiratsregister aus dem Jahre 1920 stand nichts von einer jüdischen Abstammung der Mutter. Damit gab sich der Personalchef zufrieden. Der nächste Chef sah die Dinge ganz anders und zwang sie zu sofortiger Rückreise nach Jena, wo sie aber unter Bombardements die letzten Tage des Krieges erlebte. In Jena hörte sie auch, dass in der letzten NS-Phase auch Deportationen von „Halbjuden“ geplant gewesen waren!

Nach dem Kriegsende stand die Suche nach einer beruflichen Perspektive im Vordergrund. Dabei kam es zu Margots angenehmer Überraschung zu einem Wiedersehen mit Prof. Peter Petersen in der Position eines Beraters. Aber dessen Einladung zum Pädagogikstudium folgte sie nicht, da sie dafür auch noch ihr Abi hätte nachholen müssen. Eine Kurzausbildung und Tätigkeit zur Russisch-Lehrerin in der damaligen SBZ war nur vorübergehend. Es zog sie in den Westen, wo es auch schon wieder etwas mehr zu essen gab. Zum ersten Mal konnte sie auch mit anderen „halbjüdischen“ Schicksalsgenossinnen frei über ihre bitteren Erfahrungen in der Kriegszeit sprechen. Es gelang ihr aber nicht, mithilfe einer Organisation in Frankfurt ihre jüdischen Verwandten in den USA ausfindig zu machen. Angestellt als Schreibkraft bei der Militärregierung der britischen Besatzungszone in Nachkriegsdeutschland lernte sie bald ihren späteren Mann Horst Pampel kennen, und sie beide erhielten Mitte 1954 die Erlaubnis, nach Australien auszuwandern. Die nun folgenden 50 Jahre in Australien werden in diesem Buch auf nur wenigen Seiten abgehandelt. Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf den für Margot tief prägenden Jahren nach dem Tod ihres Vaters (1930) und vor allem den Jahren der Nazi-Herrschaft.

Das Buch wird eingerahmt durch ein längeres Vorwort der Tochter Felicity Zwalz, geborene Pampel, aus dem Jahre 2009 sowie durch gleich drei Reflexionskapitel von ihrer Hand am Ende des Buches.

Daraus geht hervor, dass das Buch eine sehr spezielle Entstehungsgeschichte hat: Es entstand in einem Zeitraum von ca. 10 Jahren (unterbrochen durch Alltagspflichten,

Reisen, Studien, Krankheiten) in regelmäßigen Zusammenkünften von Mutter und Tochter. Wichtig waren auch die stetigen ermutigenden und förderlichen Hinweise der Journalistin Adele Hulse. Diese war zutiefst davon durchdrungen, dass Menschenleben wie die von Gitty und Margot Reinhardt eine Stimme verdienten, und so half sie Mutter und Tochter, das in den Anfängen noch bescheidene Manuskript nach und nach auf eine publizierbare Stufe zu heben. Bei der inneren Verarbeitung dieser dramatischen Lebensgeschichte und beim Verstehen der transgenerationalen Auswirkung der alten Traumata waren auch die außerordentliche Fähigkeit der psychologisch geschulten Dr. Felicia Len entscheidend. So entstanden bedeutungsvolle, emotionale, auch tränenerfüllte „zwischen den Zeilen“-Diskussionen zwischen Mutter und Tochter und ein dualer Prozess des Erzählens und Schreibens: Zunächst erzählte die Mutter ausführlich auf Deutsch einen bestimmten Teil ihrer Erinnerungen, danach übertrug die Tochter den Kern des Erzählten in einfache englische Sprache. Bei dieser intensiven Erinnerungsarbeit kamen auch noch mal die Gefühle tiefer Verwirrung und Einsamkeit der Jugendlichen von damals an die Oberfläche, welche jenen Irrsinn allgemeiner Ächtung zu erleiden hatte.

Wir erfahren im ersten Teil viel über den früh verstorbenen Vater, der als Drucker aktiver Freidenker, Gewerkschafts- und KPD-Mitglied war und als Mitglied der Naturfreunde auch Laternen-Wanderungen und Feste mit den Kindern unternahm.

Margot widmet viele Seiten ihren Erfahrungen an der Universitätsschule Petersens. Sie erinnert sich, dass die Zuckertüten bei der Einschulung zu Ostern 1929 aus Gleichheitsgründen gleich groß waren. Die ärmeren Kinder sollten nicht benachteiligt werden. In der Schule sah man auch Studierende und LehrerInnen aus aller Welt, die den progressiven Unterricht beobachten wollten. Es gab bewegliche Tische statt der sonst üblichen Bänke, selbständiges Lernen war zentral, das Fortschreiten nach eigener Fähigkeit statt nach Alter war und ist ja Teil des Schulmodells ebenso wie die regelmäßige Gruppenarbeit als Projektarbeit. Exkursionen und Museumsbesuche weiteten den Blick. Die langen Pausen konnten von den Kindern zum Pflegen ihrer Gartenbeete genutzt werden. Am Ende eines Vormittags wurden neue Lieder, Geschichten oder Gedichte gelernt, auch andere kreative Aktivitäten waren möglich, etwa die Arbeit im Metallraum. Schon im 3. Jahr ihrer Schulzeit durfte Margot einer behinderten Mitschülerin - es war „Hannele“ Großkurth - helfen und tat es mit großer Freude. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließen bei allen Kindern die Schulfeiern mit ihrem „pädagogischen Rückblick“ („Schauri“), in dem die Kinder auf kreative Weise ihr erlerntes Wissen der letzten Zeit zum Besten geben konnten.

Auch heute noch sagt Margot, dass „(ihre) Schule die wunderbarste Schule war, die man sich nur denken kann.“ Die Reflexionen am Ende des Buches schließen an diese Thematik an, so dass ein umfassendes Bild von der „Petersenschule“ *in ihrer Zeit* entsteht.

2011 wurde für ihre Mutter, Gitty Czerwinski-Reinhardt, vor ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Jenaer Brauhofstr.5 ein Stolperstein verlegt. 2016 - zum 25. Jubiläum der nach der Wende wieder aufgebauten Jenaplan-Schule Jena - wurde Margot Pampel (mitlerweile 94 J. alt) und Tochter Felicity Zwalf nach Jena eingeladen und feierten ein bewegendes Wiedersehen mit der jetzt wieder so schönen Stadt. Bei einem offiziellen Empfang zu Ehren von Margot Pampel hießen Oberbürgermeister Dr. Schröter und der Schulleiter der heutigen Jenaplan-Schule Frank Ahrens sowie die Tochter Petersens Katharina Heller die hochbetagte Margot Pampel herzlich willkommen. Schröter fand sogar Worte der Entschuldigung für das moralische Versagen der Jenaer Stadtoberen in der Zeit des NS. Prof. Hein Retter, der bekannte Historiker der Universitätsschule Petersens, war auch da. Die alte Freundin Ulli Großkurth brachte den Rollstuhl ihrer inzwischen verstorbenen Schwester Hannele mit, nun ein starkes Symbol und Erinnerungsstück an den humanen Geist der „Petersenschule“.

Margot Pampel hörte auch von den umstrittenen Äußerungen Petersens unter der NS-Herrschaft. Für sie ist klar, dass Petersen *kein* überzeugter Nazi gewesen sein kann, weil dies „vollkommen unvereinbar mit der Erziehungsphilosophie des Egalitarismus, der sozialen Gerechtigkeit und der Kooperation war, die sie an dieser Schule erlebt hatte.“ Die Schulgemeinschaft der „Petersenschule“ sei für sie damals der einzige „absolut sichere Ort“ gewesen, wo sie vollkommen in ihrem Menschsein angenommen wurde. In der neuen Jenaplan-Schule erinnerte sie sich an die alten Gefühle der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft und der Solidarität. Das dortige Schulleben und die „positive Erdung“ hätte ihr in den Jahren der Verfolgung und Angst und in ihrem ganzen Leben die nötige Zuversicht mitgegeben. Besonders wichtig war auch die wunderbare und stärkende Freundschaft der Familie Großkurth gegenüber der einsamen und um ihre Existenz kämpfenden Jugendlichen. Vater Großkurth, der noch Weltkriegssoldat gewesen war, hatte keinerlei Respekt vor den Nazis und ließ sich auch nicht durch Aufforderungen des Hauswirts einschüchtern, den Kontakt seiner Töchter Hannele und Ulli mit Margot Reinhardt zu unterbinden.

Mit großer Genugtuung registrierten Margot Pampel und ihre Tochter, dass das pädagogische Modell ihrer alten Schule weiter bestand und nach der Wende in Ostdeutschland und anderen Ländern erst richtig aufgelebt war. Die neue Generation der Jenaplan-Schülerinnen und -schüler habe die Werte der Schule mit ihrem Fokus auf persönlicher Entwicklung verinnerlicht und setze sich für ihre humanen Ziele klug, bescheiden, selbstbewusst und leidenschaftlich ein. Pampel erlebte das hohe Reflexionsniveau auch der heutigen Jenaplan-Schülerschaft bei einem Gespräch über die alten Erinnerungen und beteiligte sich auch selbst daran. Sie fand heraus, dass sowohl in den 1930-er Jahren für sie selbst als auch heute die Attraktivität eines persönlich relevanten, kreativen und variablen Curriculums im Rahmen einer unterstützenden, stillen und kooperativen Schulkultur wesentlich ist. Darüber hinaus sei es auch heute noch von unbedingter Bedeutung, wachsam gegenüber allen Ausgrenzungen zu sein, die zu Machtmissbrauch und Grausamkeiten führten.

Eine Übersicht über die wichtigsten persönlichen und familiären Ereignisse bietet die vierseitige Chronologie am Ende, dazu ein sehr aufschlussreicher aufklappbarer Familienstammbaum der Familie Czerwinski-Reinhardt seit 1865, wobei zu erkennen ist, dass außer Mutter Gitty noch mindestens zwei weitere ihrer Geschwister und ein Neffe durch den Holocaust ums Leben gekommen sind. Der Stammbaum erleichtert auch das Verstehen der russisch-polnisch-deutschen Vorgeschichte des jüdischen Zweigs von Margots Vorfahren, wie sie von Margot in der Einleitung erzählt wird.

RESÜMEE

Die uns vorliegende Biographie von Margot Pampel/Felicity Zwalf ist ein ergreifendes Zeugnis der Geschichte einer Heranwachsenden, die nationalsozialistische Erniedrigung und Verfolgung durchlebt und durchlitten hat, dann auch noch durch die Deportation und den Tod ihrer Mutter zur Vollwaisen gemacht wurde. Die komplexe Tiefe der Reflexionen von Margot und ihrer Tochter verhelfen dem Buch zu schriftstellerischer und biografisch-historiografischer Größe. Das mit vielen guten Fotos versehene Buch ist in einfachem Englisch geschrieben und eignet sich so auch für fächerübergreifendes Lernen in der Schule, besonders für wichtige Aspekte von Englisch-Geschichte-Politik-Ethik-Religion. Das Buch als bedeutsames Dokument deutscher und jüdischer Geschichte unter der NS-Diktatur sollte größtenteils ins Deutsche übersetzt werden. Es würde sich m.E. auch mit seinen intensiven Beschreibungen der vielschichtigen Dramatik des damaligen Geschehens gut für eine filmische Umsetzung eignen.

Hartmut Draeger ist Mitarbeiter im internationalen Netzwerk der Jenaplan-Pädagogik und stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für Jenaplan-Pädagogik